

Laube-Beitung.

Zweimonatlicher Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spalte oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition von unseren Anzeigenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen.

Er scheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Bezugspreis für Halle vierteljährlich 2 50 M. bei postamtlicher Anstellung 2 75 M., durch die Post 3 M., vierteljährlich 2 M., monatlich 1 M., ohne Befehlgeb. Bestimmungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.

Nr. 5882 des anal. Zeit.-Verz.

[Herausgeber-Verbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg u. c.]

Am Freitag-Dr. 176.

Nr. 170.

Halle a. d. Saale, Mittwoch den 12. April

1893.

Politische Uebersicht.

In Sachen der Militärvorlage läßt sich die „Köln. Ztg.“ sichtlich inspirirt von den mit „Fritzblättern“ überschriebenen Artikeln der „Nordd. Allg. Ztg.“ gleichsam in letzter Stunde noch einmal vernehmen. Da die Auslassungen aus angehoben offizieller Quelle entnommen, so wollen wir sie folgen lassen, indem wir zugleich auf die in unserer heutigen Morgennummer gebrachten Ausführungen über eine bevorstehende Reichstagsauflösung verweisen. Die „Köln. Ztg.“ schreibt:

Kein Zweifel sollte aufkommen, daß die verbündeten Regierungen auch nur im geringsten im ungewissen wären, welche weitere Schritte sie zu ergreifen haben, falls der erstoffte Antrag gleich nicht gutgehe. Kommt im Selbst Monarchen steht unter den verbündeten Regierungen fest, daß, falls der jetzige Reichstag in seiner Mehrheit die Vorlage ablehnen sollte, die Auflösung dem Beschluß auf dem Tische folgen wird. Auch die von vielen Seiten ausgesprochene Forderung, daß die Reichstagsmitglieder nur einen der Reichstagsvorlage noch ungenügend in Reichstag, als es der jetzige ist, ergeben sollten, hat die verbündeten Regierungen in ihrem Einklang der Reichstagsauflösung nicht beeinträchtigt. Sie sind tief entschlossen, diejenige Bürgerpflicht des Friedens, die allein die unvollständigen Ueberlebenden unserer Species gewähren kann, dem Vaterlande zu erhalten. ... Wir können, so lange es noch Zeit ist, nicht genügend genug die maßvollen und friedliebenden Vertreter des deutschen Volkes im Reichstage ermahnen, bei ihren Entschlüssen sich vor Augen zu halten, welchen Weg sie unabweislich einschlagen, wenn sie jetzt nicht mit den verbündeten Regierungen zu einer annehmbaren Verständigung gelangen.

Zu dem der Reichstagsauflösung in neuer Fassung vorgelegten „Reichsentscheidungsgeiz“ wird der „Pöhl“ geschrieben:

Es bestehen im Reichstage ganz Verneinen nach Meinungsvorstellungen, ob es nicht rätlicher gewesen ist, statt eines allgemeinen Beschlusses ein typisches Charaktergeiz zu formulieren. ... Wir können, so lange es noch Zeit ist, nicht genügend genug die maßvollen und friedliebenden Vertreter des deutschen Volkes im Reichstage ermahnen, bei ihren Entschlüssen sich vor Augen zu halten, welchen Weg sie unabweislich einschlagen, wenn sie jetzt nicht mit den verbündeten Regierungen zu einer annehmbaren Verständigung gelangen.

Die in Buenos-Ayres erscheinende „La Plata-Beitung“ plädiert für eine deutsche Kriegsschiffstation an der Südküste Südamerikas. In Berlin lesen nach den Ausführungen des Blattes gegen 60,000, in La Plata gegen 30,000 Deutsche. Im Handelsverkehr mit Argentinien wehmt Deutschland den zweiten Rang ein; es glückes finde wahrscheinlich mit Brasilien statt. ... Der Kaiser hat sich über die Auswanderung nach Argentinien, Brasilien und Uruguay, schreibt es weiter:

Dieer Adel Südamerikas beherbergt, außer den Vereinten Staaten von Amerika, die größten geschlossenen deutschen Kolonien, und für deren Interessen, welche zugleich die Interessen

des Mutterlandes sind, sollte man kein Kriegsschiff zur Verfügung haben? Wir leben hier im Lande der Revolution, und da fühlen wir uns um so mehr den Mangel an Schutz, den uns ein Kriegsschiff bringen würde. ... Die Erfüllung eines Kriegsschiffes hier ist sehr billig ist, doch die Sälen sehr sicher sind, und das Bedenken wegen der Seuchen in Brasilien nicht vorliegen, da während der letzten Jahreszeit das Sektionschiff so im La Plata liegen konnte, so erreicht die Bitte, die deutsche Marineverwaltung möge ein Kriegsschiff an der Ostküste von Südamerika stationieren, gewiß nicht unbedeutend.

Eine recht eigenthümliche Nachricht, aber durchaus dem magyarischen Nationalcharakter entsprechend, kommt wieder einmal aus dem Hauptstadt Ungarns, um so befremdlicher, als, wie schon berichtet, der österreichische Kaiser und ungarische König sich so nachgiebig als möglich gezeigt und für Anfang Herbst glänzende militärische Schaustellungen auf ungarischem Boden in Aussicht gestellt hat. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen.

In russischen Regierungskreisen ist man sehr gespannt auf den Empfang des Fürsten Ferdinand von Bulgarien an Wiener Hofe. Ueber den Inhalt der Privataudienz, welche dem Fürsten von Kaiser gegenwärtig wurde, dürfte ja nichts oder nur wenig in die Öffentlichkeit dringen; aber die bloße Thatsache genügt schon, um in Russland böses Blut zu erregen. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen.

Ob der Empfang in Wien tollt, herzlich ist oder nicht, die Sonderpolitik des Reichers könnte nicht ohne einen für Russland ungenügenden Eindruck bleiben. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen.

Roburg-Stambulow'sche Regime sei fester, als viele bisher glaubten.

Die Ernennung des Obseer Professor Dr. Bogislawitz zum montenegroischen Justizminister fördert die Antipathie einer Reihe von Reformen in dem Vergange zu Tage. Die gegenwärtige Wirksamkeit, welche die Regierung des Fürsten Nikola immer verfallter machte, soll beseitigt werden, und zwar wird auf dem Gebiete der Reichsjustiz begonnen.

Professor Bogislawitz, der Schöpfer des montenegroischen Civilgesetzbuches, künfte, wie der „Köln. Ztg.“ schreibt, an die Uebernahme des Ministerpostens die Bedingung, daß ihm die Besetzung der höheren Richterstellen wohl freilich gelassen werde; außerdem wurde ihm die Befugnis eingeräumt, das Gerichtsweien mit den Lehren und Bedürfnissen der neuen Zeit in Einklang zu bringen. Neben dem Justizwesen soll die Administration umgestaltet werden. Der Gemeindevormalung soll eine gewisse Selbstverwaltung zugesichert werden, das Land wird in Bezirke und Kreise eingetheilt und mit geeigneten Kräften besetzt; durch ein Dienstreglement sollen die Befugnisse der Beamten festgelegt werden, und das der schönen Vorzüge mehr Kontrolle der Staatsfinanzen durch eine auf schwebende Volksvertretung ist jedoch vom Fürsten verworfen worden. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen.

Nachdem, wie bereits telegraphisch gemeldet, die Insel Rhong von der französischen Expeditionskolonie, ohne seitens der Siamesischen Widerstand zu finden, besetzt worden war, hat das Gouvernement von Siam-China beschloffen, so schnell als möglich ein Schienengeleise für Werdebahnbetrieb bis zu dieser Station zu legen. Auf demselben sollen dann zwei kleine Kanonenboote transportirt werden, welche dazu bestimmt sind, den französischen Unternehmungen im Westen des mittleren Mekong oberhalb der Stromschnellen vom Rhong einen geeigneten Nachdruck zu verleihen und den Handelsverkehr auf dem Fluße zu sichern.

Deutsches Reich.

Die „Ruhmeshalle“ Althwards's scheinen ein Ende nehmen zu wollen. Nach einer Erklärung im Angelegenheit der „Staatsbürger-Ztg.“, sagt sich der „antimilitärische Volksverein Berlin“ von ihm los; Althward habe so viele „taktische Fehler begangen, daß eine solche Politik keineswegs nicht mehr unternehmbar werden könne.“ Im Reichstage hat man übrigens, wie die „Völk. Ztg.“ schreibt, bisher vergeblich den verpropagierten Mängelwogen mit den Affektiven des Herrn Althward ermahnt. ... Die Enthüllung des Honved-Denkmalns nicht am 8. Juni, dem Krönungstag, vorzunehmen, sondern für die Feier des Gedächtnistages der Ermordung Odens durch die ungarischen Rebellen zu bestimmen.

Die auch von uns nur unter Vorbehalt wiedergegebene Meldung der „mündener Allg. Ztg.“, wonach ein Kommando zwischen Regierung und Centrum untergegangen hat, wird von der „Völk. Ztg.“ heute als Unsubstantiell bezeichnet mit der Bemerkung: „Der Ueberhand scheint über den Verfall eines fraktionellen Zwanges überhand zu haben.“

Zwischendeck und Erste Kajüte.

Eine Reiseplanderei von Philipp Berges.

II.

Das erste Symptom der Seekrankheit ist der plötzliche, stark emporstauende Wusch, alle Unterhaltungen, wie interessant sie auch sein mögen, abbrechen und lediglich einer inneren Stimme zu lauschen, die mit großer Dringlichkeit die Thatlage demonstriert, daß das Schiff in ein heimgleichendes Schwanken gerathen ist. Der Kranke schließt die Augen, um das unheimlich wackelnde Becken aus seinem Sinnraume zu bannen, doch in denselben Augenblick findet eine seltsame Uebertragung der Bewegungen statt: der Körper des Besessenen scheint stillzulegen wie ein Felsblock, aber in seinem Innern, im Magen, in den Eingeweiden, kraus und brandet ein emporstotes Meer. Nun kommt das zweite Symptom. Es bricht auf einmal und ohne die leiseste Vorwarnung herein in Gestalt einer heftigen Sehnsucht, mit den heulenden Wogen in nähere Berührung zu treten. In diesem Augenblick findet er sich auch schon am Rande des Schiffes, krankehaft über Bord lebend, mit herzbekommendem Gesichtsausdruck in die purpurnen Fluten spu — gutend und in lichten Augenblicken winnigend: er wäre nicht ein solcher Narr gewesen, sich auf die See zu begeben. Diese verweirten Wünsche sind auf gewisse Symptomen begleitet, die indes mit der Fall'schen Erdebenzucht nichts zu thun haben. Das dritte Symptom läßt sich in folgenden Merkmalen zusammenfassen: Gähnen, starker Schweiß, Jittern, Angst, Atemnoth. Der Kranke schiebt die kalte Hand des Todes nahen. Erwand findet sich, und nun liegt er, vom mittelalten Steward hinabgeliegt, in seiner Koje, ächzend, schönend, den Mund voll bitterer Galle, und die Stunden reifen sich zu Tagen. Nichts hört er als das Stampfen der Maschinen, das Waschen und Kluschen der Welfen an den Planken und das Sighnen eines Harten Mannes, der die Seinen nicht wiederzusehen hofft — dieser Mann ist er selbst. Aber siehe da! Eines Morgens fängt er sich an

einmal gesund und fröhlich und kriecht, gelb wie eine Orange, wieder an die Oberfläche, um seinen Mitreisenden vorzuziehen, aber er nur die ersten Eindrücke der Reise niederzuschreiben hätte und daß auf der weiten Welt ihm nichts so wohl bekommen wie eine Seefahrt. Was! Seefahrt — er? Welcher Verdaht! — Diese Wigen sind das vierte Symptom der echten Seekrankheit. Uebriqens ist die letzte nicht tödlich wie die Pest, oder ansteckend, wie das gelbe Fieber, aber sie hat von beiden einen Weigehschmack. Das sicherste Mittel gegen die Seekrankheit ist ein geladener Revolver, den man wie in Plaster hinter's Ohr legt und vollvergessen abdrückt. Ein ziemlich feiner Professor in Boston hält es aber für noch besser, wenn solche Leute, welche der Seekrankheit schenken, ihre Ueberfahrtsbilletts rechtzeitig an einen Vertrauensmann verkaufen und zu Hause bleiben. Andere Mittel als diese beiden kennt die Wissenschaft bis zur Stunde nicht. — — — — — Nun ubrigen aber sollte jeder — — — — — Steward! Steward! Nun Donnerwetter — Steward, reichen Sie mir das — Institut!

„Mein, Sie mögen behaupten, was Sie wollen,“ sagte die schöne Miß aus der Bukowina, die als Lehrerin nach Philadelphia zog, „solche Ereignisse finden Sie in der ersten Kajüte nicht. Hier giebt sich doch jeder für das aus, was er wirklich ist. Hier ist kein Comis, der mit dem Anlauf von Vändereien prahlt, kein verdorbener Rentenan, dessen Zukunft die weiße Kellnerinjurge ist — — — — — wir haben einen Stabsarzt so und so vieler Klasse, einen reichen jungen Delonomen, einen amerikanischen Oberst — — — — —“

„Aber Harre Gott, so lassen Sie ihm doch mal zurufen,“ zeterie die kleine Medlenburgerin aus Kanos. „Das ist dreadfull mit Sie. Lassen Sie ihm doch erst mal verfallen, ob die sich getrigt haben, die da ins Zwischendeck von bunne-mals. Ich hab nun vier Tage drauf gewartet, während er feckrant gelegen hat — — — — —“

„Seckrant — ich? Welcher Verdaht! Ich habe nur die ersten Eindrücke der Reise — — — — —“

„Harre Gott, es ist ja schon gut. Erziehen Sie man, Sie spannen mir ja auf ne Art Fäden, oder wie das Dings heißt. Haben Sie sich getrigt?“

„Nun denn, meine Damen, sie haben sich getrigt. Der eflig jugendhafte Gentleman, den der Farmer aus der Kajüte herausgeloast hatte, war ein amerikanischer Priester, der das Färden in less than no time verheiratete.“

„Und dann?“

„Und dann? Nun, ganz einfach, dann waren sie Mann und Frau und bezogen ein gemeinsames Logis. Und hier folgt die Geschichte erst eigentlich an. Ich will sie indes nur kurz skizziren, denn der Raum unterm Strich, im Feuilleton nämlich, ist sehr knapp — — — — —“

„Harre Gott, was schanden Sie da? Strich? Feudalton?“

„Oh — pardon! Alte Genoschheit. — Sie waren also verheiratet und genossen die Freuden des lüzigen Ehestandes. Aber der große moralische Kampfenunges blieb nicht aus — — — — —“

